

# Von einer auf hundert Millionen

Das Christentum ist in China in den vergangenen vierzig Jahren rasant gewachsen – jetzt greift der Staat durch

KATRIN BÜCHENBACHER

Wenn Hu\* sonntags in die Kirche geht, muss er damit rechnen, in eine Polizeikontrolle zu geraten. Im Juni ist es zuletzt passiert. Knapp hundert Gläubige seiner Gemeinde in Peking hatten sich versammelt. Die ersten Lieder waren gesungen, der Pastor wollte gerade zur Predigt ansetzen, als uniformierte Männer in den Saal traten. Diese Versammlung sei illegal, deklarierte einer von ihnen. Dann begannen sie, von allen Anwesenden die Personalien aufzunehmen. «Niemand muss deswegen ins Gefängnis», sagt Hu per Videotelefon. «Doch alleine die Identitätskontrolle reicht, um die Menschen einzuschüchtern.»

So wie Hu geht es jetzt vielen Christen in China. Manche treffen sich in Höhlen in den Bergen, um den Behörden zu entweichen, das Handy lassen sie zu Hause. Manche Pastoren sitzen im Gefängnis, und manche sind gestorben, als sie verhindern wollten, dass der Bulldozer eine illegale Untergrundkirche zertrümmert. Kaum vorstellbar in einem Land, dessen Verfassung die Religions- und Glaubensfreiheit garantiert. Kaum vorstellbar in einem Land, in dem pro Minute nicht weniger als 70 Bibeln gedruckt werden und wo das Christentum wächst wie nirgendwo sonst auf der Welt: Theologen und christliche Hilfsorganisationen gehen davon aus, dass sich die Zahl chinesischer Christen in den letzten vier Jahrzehnten verhundertfacht hat – von einer Million auf etwa hundert Millionen. Wie passt das alles zusammen?

## Gefahr für die Partei

Die goldene Zeit des Christentums in China begann in den 2000er Jahren. China war der Welthandelsorganisation beigetreten und entwickelte sich rasant. Doch die Abkehr vom Mao-Kult und die Hinwendung zum Kapitalismus hatten ein spirituelles Loch aufgerissen. Jene auf der Verliererseite dieser rasanten und tiefgreifenden Veränderungen fühlten sich abgehängt, orientierungslos und auf sich alleine gestellt. Die Bauern und Provinzler, die nun in den Fabriken am Stadtrand oder auf der Baustelle als Wanderarbeiter schufteten, aber auch Künstler, Studenten, Intellektuelle – sie alle wollten reich und erfolgreich werden, aber viele suchten nach mehr.

Hu wuchs ohne Religion auf, bei Eltern, die ihn liebten und behüteten. Mit 18 verliess er sie, um 2000 Kilometer weiter nördlich im Land Computerwissenschaften zu studieren. Ab da schlichen sich Einsamkeit und Orientierungslosigkeit in sein Leben. In dieser Zeit hatte er immer wieder denselben Traum: «Ich stehe vor meinem Elternhaus, ein Unwetter braut sich zusammen. Doch etwas hält mich davon ab, hineinzugehen. Immer weiter zieht es mich weg von daheim, immer dunkler werden die Wolken, um mein Herz wird es immer kälter. Ich fühle mich allein und verloren. Wohin nur mit mir?»

Als er für den Master nach Frankreich zog, verstärkte sich dieses klamme Gefühl. Erst recht, als er trotz Ingenieurdiplom nicht gleich eine Arbeitsstelle fand. Einmal lud ihn ein Bekannter zu einer Veranstaltung einer Kirchgemeinde im 13. Arrondissement von Paris ein. Es seien viele chinesische Studenten wie er da. Hu ging hin und fühlte sich wohl. Er mochte die Herzlichkeit der Menschen, das Singen und Musizieren, das gemeinsame Kochen und Essen am Wochenende. Die Predigt eines berühmten chinesischen Pastors löste etwas aus ihm. Er erzählt: «Ich erkannte mich wieder in der Lebensgeschichte des Pastors, sie hat mich berührt: Er war lange ein überzeugter Kommunist, dann hat er seinen Glauben gewechselt.»

Den Glauben wechseln, das geht auch umgekehrt. Ende 2017 hat die Partei intern durchgesetzt, dass alle Kommunisten «marxistische Atheisten» sein müssen. Wer weiterhin an religiösen Aktivitäten teilnimmt, wird bestraft. Das ist besonders hart, weil die Mit-



Höhlen in den Bergen sind zu einem geschützten Ort für Bibelstudien geworden.

ILLUSTRATION EUGEN U. FLECKENSTEIN / NZZ

gliedschaft in der Partei für viele Berufszweige in China vorteilhaft ist. So setzen Schulen und Universitäten ihre Lehrer und Professoren unter Druck, Parteimitgliedschaft zu beantragen und ihren Glauben aufzugeben.

Die Kommunistische Partei Chinas misstraut allen Religionsgemeinschaften, so wie sie der Zivilgesellschaft im Allgemeinen misstraut – sie entgeht ihrer Kontrolle und bedroht damit ihren alleinigen Machtanspruch. Das Christentum sieht die Partei als besondere Gefahr an. Es wäre schliesslich nicht das erste Mal, dass die Kirche eine Schlüsselrolle spielt im Widerstand gegen ein kommunistisches Regime. So trug die katholische Kirche in Polen vor über dreissig Jahren sogar zum Zusammenbruch des sozialistischen Staats bei. Dazu kommt die rein zahlenmässige Bedeutung der Christen in China. Laut der Regierung gibt es zwar weniger als 50 Millionen Anhänger des Christentums in China, aber unabhängige Schätzungen gehen von 95 bis 130 Millionen aus, 7-9 Prozent der Bevölkerung. Das wären mehr als Parteimitglieder.

## Die Pandemie als Vorwand

Chinas Regierung will das Christentum jedoch nicht verbieten. In China wird ein Grossteil der Bibeln für den Weltmarkt und den chinesischen Markt gedruckt, bisher über 200 Millionen. Wenige Jahre nach der Gründung der Volksrepublik 1949 etablierte China zwei staatliche Kirchen: die protestantische Dreiselbst-Bewegung und die Katholisch-Patriotische Vereinigung. Diese unterstehen dem staatlichen Amt für religiöse Angelegenheiten. So will der Staat das Christentum in eine Form bringen, die kontrollierbar ist. Alle Religionen sollen «sinisiert», also chinesischer werden. Der Begriff umfasst noch mehr: Sinisierte Religionen sollen eine systemstützende Rolle einnehmen können, indem deren Geistliche Patriotismus und Staatsideologie predigen.

Diese kontrollierte, immer stärker in eine der Regierung zuträgliche Form gepresste Glaubensausübung ist für viele Christen in China unattraktiv. Der Grossteil von Chinas Christen – zwischen 60 und 80 Millionen Menschen – besuchen deswegen die Untergrundkirche. Untergrundkirche wird sie deshalb genannt, weil sie ausserhalb der Staatskirche operiert – in Gotteshäusern, aber auch in Privatwohnungen, Büros oder Hotelzimmern. Lange wurde sie von lokalen Parteifunktionären geduldet. «Doch in den letzten vier Jahren haben sich die Dinge drastisch ver-

ändert», sagt Eugene Bach. Der Amerikaner arbeitet seit über zwanzig Jahren für die Untergrundkirche in China als eine Art Brückenbauer zwischen westlichen Hilfswerken und den Christen in China. Bach ist der Künstlernamen, den er auch als Buchautor benutzt und den er zu seinem Schutz auch in diesem Artikel verwenden möchte.

Bach arbeitete im Süden Chinas, in der Stadt Wenzhou, als die Repressionswelle 2019 losging. «Wir haben gesehen, wie Pastoren verhaftet und geschlagen wurden, Kreuze und ganze Kirchen niedergerissen wurden und Leute, die sich den Bulldozern entgegenstellten, lebendig begraben wurden», sagt Bach. In Wenzhou ist die Dichte an Kirchen so hoch wie nirgends sonst in China. Bereits im Vorjahr hatten die Christen dort gehaut, dass sie nun bald zur Zielscheibe werden würden – da hatte die Regierung allen unter 18-Jährigen verboten, an religiösen Aktivitäten teilzunehmen. Und dann, 2020, kam die Corona-Pandemie. «Sie wurde als Waffe gegen die Kirche benutzt.»

Hu war bereits wieder zurück nach China gezogen, als die Pandemie losging. In Peking hatte er eine Stelle im Finanzsektor gefunden – und eine Ehefrau. Die beiden hatten sich in einer christlichen Gemeinde kennengelernt. Vor der Pandemie hatte diese Kirche 3000 Mitglieder, sie war zwar nicht staatlich anerkannt, wurde aber geduldet. Die sonntäglichen Gottesdienste füllten ganze Hallen. Damit ist jetzt Schluss. Gottesdienste finden nur noch sporadisch mit unter hundert Personen statt, und die Zahl der Gläubigen ist auf einen Viertel der ursprünglichen Zahl geschrumpft.

«Während der Pandemie passierten seltsame Dinge», erzählt Hu. Die grosse Halle durfte die Kirche nicht mehr mieten. Gottesdienste fanden virtuell statt – was dem Staat die Möglichkeit gibt, zu überwachen, wer teilnimmt und was gepredigt wird. «Virtuelle Gottesdienste sind nicht dasselbe. Man kommt nicht miteinander ins Gespräch, es ist mehr wie Fernsehen», sagt Hu.

## Gottesdienst im fahrenden Bus

Den meisten Kirchen erging es so. Die Nichtregierungsorganisation Open Doors schätzt, dass landesweit 7000 Kirchen permanent geschlossen wurden während der Pandemie. Viele staatlich zugelassene Kirchen nahmen die Gottesdienste nach dem Ende der Restriktionen zwar allmählich wieder auf, aber unter strengeren Vorlagen. Laut mehreren Berichten war eine der Vorlagen, den Patriotismus zum festen Bestandteil

Selbst Gruppentreffen in Privatwohnungen wurden erschwert. Wachen kontrollieren die Wohnquartiere.

des Gottesdiensts zu machen. Viele der Untergrundkirchen, die vorher geduldet wurden, galten jetzt als illegal und durften keine Gottesdienste mehr feiern. Sie zersplitterten sich in kleine Gruppen und verloren Anhänger. Selbst das Treffen in Privatwohnungen von kleinen Gruppen wurde erschwert. Wachen und Gesichtsscanner kontrollieren vor den Wohnquartieren, dass nur Bewohner und einzelne Besucher Zutritt erhalten.

Unter der wachsenden Repression sind Christen in China wieder zu Methoden des vordigitalen Zeitalters zurückgekehrt, um den Behörden zu entkommen. Höhlen in entlegenen Bergen Chinas seien zu einem geschützten Ort für Bibelstudien, Tagungen oder Ausbildungen geworden, erzählt der Experte Eugene Bach, der selbst in Höhlen unterrichtet und übernachtet hat. Handys und Kameras sind dort verboten, und Wachen warnen die Höhlenchristen, sobald die Polizei sich nähert, damit sie sich verstecken können. Immer mehr Pastoren entscheiden sich für ein Leben ganz ohne Mobiltelefon – in China ein schwieriges Unterfangen, da das Handy im Alltag für einfache Einkäufe oder zur Eröffnung eines Bankkontos benötigt wird.

Das mit den Höhlen findet Bach «absolut phänomenal». Er erklärt: «Jüngere chinesische Christen haben einen fast ausgelacht, wenn man von «Verfolgung» sprach. Sie kannten keine Verfolgung. Es war keine grosse Sache für sie, eine Bibel-App auf dem Handy installiert zu haben, oder sich zu Tausenden zum Gottesdienst zu treffen. Heute können sie die Bibel-App nicht mehr herunterladen. Und so kehren diese jungen Christen zur Tradition der älteren zurück – es findet ein Wissenstransfer statt.» Die Idee mit den Höhlen ist nicht neu, Christen haben sich bereits in den 1990er Jahren dort versteckt. Doch seither sind neue Strategien dazugekommen, um der behördlichen Kontrolle zu entkommen. Christen würden sich zum Beispiel auch in fahrenden Bussen treffen, um Gottesdienst abzuhalten, erzählt Bach. Die Handys legen sie vor der Abfahrt in eine Schachtel.

Hu sagt, er bleibe seiner Gemeinde treu, trotz dem hohen Druck, dem sie ausgesetzt sei. Angst habe er keine – nicht mehr, seit diesem einen Traum. Es war wieder derselbe gewesen: Er stand vor seinem Elternhaus, doch es zieht ihn immer weiter weg, es wird ihm immer kälter ums Herz. Doch etwas war anders. Dieses Mal habe er im Traum gebetet.

\* Hu ist der Nachname des Protagonisten. Der vollständige Name ist der Redaktion bekannt.